

André Gide und der Bolschewismus.

André Gide hat seine Landsleute, viele von ihnen jedenfalls, wieder vor den Kopf gestochen. Dem Schriftsteller, der in jedem Sage seinen eigenen Weg sucht, passiert das sehr leicht. Es ist ihm schon mit seinen ersten Büchern und vor zwei Jahren mit seiner Lebensbeschreibung so ergangen, die mit den Bekenntnissen Rousseaus an Aufrichtigkeit wetteiferte. Diesmal ist es nicht so schlimm, möchte man sagen, es ist nur ein Gedanke, ein Wunsch, seine Tat. In den „Lagebuchseiten“, die Gide in der „Nouvelle Revue Française“ veröffentlicht, steht das folgende Absätzchen:

„Ich möchte meine Sympathie für die U.S.S.R. laut hinausprechen. Und mein Schrei werde gehört, erlange Bedeutung! Ich möchte lange genug leben, um das Gelingen dieser ungeheuren Anstrengung zu sehen, ihren Erfolg, den ich von ganzer Seele wünsche, an dem ich arbeiten möchte. Sehen, was ein Staat ohne Religion geben kann (vielleicht nicht ohne Religion, aber eine Religion ohne Mythologie), eine Gesellschaft ohne Scheibermäunde. Die Religion und die Familie sind die beiden schlimmsten Feinde des Fortschritts.“

Sobiel wir wissen, war Gide noch nicht in Russland. Seine Liebe zum Bolschewismus entspringt nicht einer Begeisterung für eine geschaute Wirklichkeit. Sie ist eine Liebe zum Ideal, zu dem, was Gide sich unter dem großen sowjetrussischen Experiment vorstellt. Vielleicht würde ihn die Unvollkommenheit, das Fragmentarische des Erreichten nicht ernüchtern von seiner Vision. Mit Recht, denn am Ende bewiesen die Holprigkeiten des Wegs nichts gegen die Herrlichkeit der Aussicht vom Gipfel. Gide sieht das gigantische Wollen und das genügt ihm, jene Zellen zu entlocken.

Soll man sich darüber wundern? Keineswegs. Gide wird aus seiner Sympathie keine praktische Politik machen. Er bleibt auf der Ebene des Geistes, die hoch über der politischen Arena liegt. Niemals hat er sich in diese Arena begeben. Es liegt ihm nicht, es liegt ihm sogar sehr fern, seine Ideen in der Prägung für den Tagesbedarf zu gestalten. Gide ist Individualist, er ist es so sehr, daß er nur Gide sein will und sein kann. Nichts würde ihm unentraglicher sein, als in ein Kollektiv gesperrt zu werden, in dem man nicht mehr jeder Empfindung, jedem Gedanken bis zur letzten Feinheit, bis zum letzten Raffinement nachgehen könnte. Nichts könnte ihn tödlicher treffen als die Vorstellung, daß sein Denken auf einen Zweck gerichtet sein könnte. „Was ich auf der Erde am schönsten fand, das ist mein Dusch“, sagt er in dem Buche, in dem er sich früh schon am deutlichsten offenbarte; in den „Nourritures Terrestres“. Die Sehnsucht, die nie gestillt wird, die ewig nach neuer Erfüllung lechzt, sie hat Gide auf seinem langen künstlerischen Weg getrieben, in seelische Subtilitäten zartester Struktur und in die afrikanische Wüste. Sie treibt ihn noch jetzt, wenn er den Blick nach dem neuen Russland und dessen Mythos wendet. Wäre er uns nicht schuldig, darüber mehr zu sagen als diese flüchtigen Worte, die zu deutlich machen, daß ihm nur die Idee vorschwebt und nicht die Realität, auf die es doch ankommt?

Fritz Schotthöfer.